**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 40 (1936-1937)
**Heft:** 3

**Artikel:** Einsamkeit : Roman. Teil 3
**Autor:** Zahn, Ernst
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-663680

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 27.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

XL. Jahrgang Zürich, 1. November 1936 Heft 3

## Allerseelen.

Totengeister über Flut und Land,
Trauer winkt mit schwerer Schattenhand.

Selbst dem Seegestad ist bang zu Mut,
Schwarz und müde zittert heut die Flut.

Tief ins feuchte Erdreich kriecht der Wurm,
Blüten rascheln dürr im Wintersturm.

Grauluft riecht nach Frost und erstem Schnee,
Um die toten Blumen klagt der See.

Jacob Heß.

## Einsamkeit.

Roman von Ernst Zahn. (Fortsetzung.)

3.

Es war Sonntag, und Pfarrer Huldreich Rot predigte. Seiner Rede lag der Text aus dem Zwölften Kapitel des Briefes Pauli an die Römer zugrunde: „Die Liebe sei nicht falsch."

Die schöne, feste Kirche war so mit Menschen angefüllt, daß viele keinen Platz fanden. Einige verliefen sich wieder. Die meisten aber blieben vor der offenen Türe stehen und horchten auf das, was sie von der Predigt erlauschen konnten. Mit der Begeisterung, mit der Huldreich Rot seine Stelle angetreten hatte, stieg er an diesem Sonntag auf die Kanzel. Der schwarze Talar stand ihm gut. Er erschien bleich. Seine starken Hände lagen auf der schwarz ausgeschlagenen Kanzelbrüstung. An seinem Gesicht fiel die kurze weiße Stirn mit den vielen feinen blauen Adern auf. Er hatte eine schlichte Art zu sprechen, aber eine schöne, starke Stimme, über die er Gewalt besaß. An dem, was er an diesem Sonntag sprach, war die Art, wie es gesagt wurde, nicht bedacht. Er berechnete weder die Wirkung seines Vortrages noch seiner Worte voraus, sondern das, was er sagte, kam ihm aus dem innersten Herzen, und er sagte es um seiner Bedeutung willen. Ohne jedes Arg, nur von dem Wunsche beseelt, seiner Gemeinde mit all dem guten Willen, den er in sich hatte, zu nützen, stand er über den Zuhörern und tat mit mutiger und freudiger Offenheit sein Innerstes ihnen auf. Aus dem innern Drang der Offenheit hatte er jenes Bibelwort gewählt, und was er denen von Waldenz zu geben bereit war, erbat er in seiner Predigt von ihnen: „Die Liebe sei nicht falsch!" Von der Menschenliebe kam er auf die Gottesliebe zu sprechen, und die Begeisterung riß ihn fort. Er war rasch ein angesehener Kanzelredner geworden, aber heute übertraf er sich selbst. Er war voll Feuer und Erregung, obwohl er ruhig dastand. Die Hände verließen kaum je ihren Stützpunkt, nur seinem bleichen Gesicht sah man an, daß es heiß war. Seine grauen Augen hatten einen so sprechenden Ausdruck, daß einige Frauen und Mädchen von seinem Blick fast mehr gebannt wurden als von seinen Worten.

Als die Predigt zu Ende war und die von Waldenz sich verliefen, war es nicht zu leugnen, daß der junge Pfarrer einen noch weitaus größeren Erfolg bei seinen Zuhörern davongetragen als seinerzeit bei der Probepredigt, obwohl ihm jene zu seiner Wahl verholfen hatte. Die Frauen steckten auf dem Heimwege die Köpfe zusammen und sprachen, noch ganz im Banne der Andacht, im Flüsterton davon, wie wundervoll der Pfarrer geredet habe. Einige wischten sich fleißig die Augen, wie sie es freilich auch bei einer minder guten Predigt würden getan haben. Von den Männern zeigten sich vor allem die Gemeindeoberhäupter befriedigt, neigten ernsthaft zustimmend und ein wenig gnädig die Köpfe und meinten: „Gewiß, gewiß, der Pfarrer machte seine Sache recht." Einige Jünglinge wie Reinhard, der Lehrer, hatten heiße Gesichter und glänzende Augen und fühlten sich in ihren eigenen guten Vorsätzen gehoben durch den Willen zum Guten, der in Rots Rede zum Ausdruck gelangt war. Nicht zu leugnen war, daß auch eine ganze Anzahl Männer kühl blieben. Sie sahen einander an und lächelten.

„Schon recht, wenn er tut, wie er verspricht," meinte ein Zweifler.

Ein andrer nörgelte: „Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird."

Ein dritter, ein alter Mann, setzte gutmütig hinzu: „Mit dem Herrn Pfarrer brennt noch die Jugend durch." Er lächelte mitleidig dazu, denn er hatte es zu oft schon miterlebt, wie neue Gemeindebeamte anfänglich in einem wonnigen Verhältnis der Eintracht zum Dorfe gestanden und wie es sich in Zwietracht gewandelt hatte.

Am folgenden Morgen erhob sich Huldreich Rot früh von seinem Arbeitstisch, an dem er sich mit dämmerndem Tag schon niedergelassen, frühstückte mit den Frauen und machte sich zum Ausgang fertig. Hatte er sich gestern an die Gemeinde als Gesamtheit gewendet, so gedachte er von heute an die einzelnen Glieder aufzusuchen. An keinem Haus wollte er vorübergehen! Er gedachte sein Werk ganz zu tun und nicht nur als Hirt eine Herde zu leiten, sondern zu jedem einzelnen sich freudig zu neigen und sich um sein Wohl und Wehe zu kümmern. Die Gehobenheit, in der er sich befand, hielt an. Seine Bewegungen verrieten eine große Schwungkraft des Körpers. Sie floß aus dem seelischen Kraftgefühl, das ihn durchdrang. Er lachte laut und gern und scherzte mit seinen Frauen. Jetzt nahm er den weichen Filzhut vom Nagel. Im Äußern hatte er heute wenig Pfarrliches. Er trug zwar dunkle, aber für Gänge im Gebirge zugeschnittene bequeme Kleider, welche die geschmeidige Kraft seiner Glieder zeigten und ihm das Aussehen eines gewöhnlichen Bürgers gaben.

Die Sonne eines hellen Tages erfüllte die Stube, in der er seiner Mutter und Mirrlein Ade sagte. Zu dieser Heiterkeit paßte der zuversichtliche Ausdruck seiner Züge.

„Jetzt wollen wir sehen, was es für Arbeit gibt," sprach er, als er die Stube verließ. Seine Arme hoben sich unwillkürlich, als reckte er sich im Gefühle seiner Kraft zu seinem Werke. Dann verschwand er auf der Treppe.

Frau Jakobea hatte wenig gesprochen. Sie erhob sich vom Frühstückstisch und trat ans Fenster. Groß und hager stand sie da und senkte den Kopf nach vorn, um besser zu sehen. Nun tauchte ihr Sohn auf dem Wege unten auf. Die innere Freude duldete nicht, daß er langsam oder nachdenklich schritt, sondern drängte ihn vorwärts. Mit federnden Sprüngen setzte er über ein paar Granitstufen hinab, die inmitten des ziemlich steilen Kirchweges angebracht waren.

Frau Jakobeas Gesicht erschien sonderbar schmal. Scharf sprang die Nase daraus hervor, und die kohlschwarzen Brauen waren nah zusammengerückt. Es war nichts Weiches in ihren Zügen. Wer sie sah, begriff, daß niemand sie liebte und daß auch, wer ihr ohne Vorurteil nahte, sich nicht an sie herantraute, weil keinerlei Freundlichkeit ihm entgegenkam. Ihre Gedanken waren eifrig. Da ging der Sohn hin, voller Hoffnung und voller Zuversicht. Sie teilte keine von beiden. Sie hatte nur zwei Empfindungen oder ließ wenigstens nur diesen Raum. Sie empfand einen stechenden Schmerz, wenn sie erwog, daß Huldreich ausging, den Reichtum seines jungen starken Herzens zu verschwenden und daß — nach ihrer Überzeugung zum wenigsten — der Dank ihm ausbleiben würde, und sie haßte zum voraus das Dorf zu ihren Füßen und die Menschen darin, darum, daß sie — wiederum nach ihrer Überzeugung — des Sohnes Hoffnungen täuschen würden.

Huldreich Rot schritt indessen fürbaß. Die Morgenluft war klar und kühl wie Wasser, das von der Felswand rinnt. Er mußte hoch aufatmen und sie einsaugen, und die frohe Brust schwoll ihm erst recht. Unter ihm stand das Dorf. Der Rauch stieg senkrecht in schlanken ruhigen Säulen von einigen Dächern. In einiger Höhe fand er die Sonne, die das Dorf noch nicht er-

reichte, tauchte ins Licht, glänzte weiß und zerrann. Es war ein köstliches Spiel.

Noch ehe Rot das Dorf betrat, fand er den ersten Menschen. Es war ein Wegknecht. Er schien eben erst zur Arbeit angetreten zu sein, denn sein Werkzeug, ein Hammer, wie ihn die Steinklopfer benützen, und eine Schaufel lagen noch ungebraucht unter seinem abgeworfenen Kittel, und er trug noch den verfärbten Filzhut auf dem graubraunen Haar. Er war ein schwerer, starker Mann, und als er jetzt den Hut vom vollen krausen Haar nahm, bot er erst recht das Bild eines Tellen, eines freien Eidgenossen mit breiter Brust, stämmigen Schultern und Gliedern gleich zähem Holz. Sein Gesicht war braun, ein Paar blaue Augen leuchteten daraus hervor. Sie waren nicht sehr groß und ein wenig wässerig, aber eine warme Gutmütigkeit lag im Blick. Ein großer, auf die Brust fallender Bart, der noch spärlicher als das Haar weiße Fäden trug, vollendete die starke Schönheit des Kopfes mit der furchigen Stirne. Der Mann war beschäftigt, sich eine kurze, schwarzgebrannte Pfeife zu stopfen und anzuzünden. Als er Rots Schritte hörte, hielt er eben das brennende Streichholz auf den Tabak. Er drückte diesen, als er brannte, erst noch ein paarmal mit dem unempfindlichen breiten Daumen zusammen, um ihn dann ein letztesmal und endgültig zu entzünden. Nun drehte er sich um und erkannte den Pfarrer. Er nahm linkisch den Hut ab, mit der andern Hand die Pfeife aus dem Maule und machte eine steife Verbeugung.

„Guten Tag, Herr Pfarrer!"

Huldreich Rot begann seine Aufgabe, sich mit seiner Gemeinde bekannt zu machen, bei diesem Manne. Er grüßte ihn heiter und blieb bei ihm stehen. Ob er schwere Arbeit habe, fragte er.

Der andre hatte den Hut neben seinen Kittel geworfen, nahm den langstieligen kleinen Hammer auf und setzte sich auf einen großen Straßenstein, der neben einem Haufen groben Granitschotters lag. „Es lehrt einen schon fleißig sein, wenn man etwas verdienen will," meinte er, die Pfeife zwischen den Zähnen und sich ohne Zögern an die Arbeit machend. „Die Arbeit wird mir nach Maß bezahlt," erklärte er noch.

„Wie heißt Ihr?" fragte Huldreich. Er freute sich über den Mann. Trotz der knechtischen Arbeit, die er tat, hatten seine Bewegungen etwas Ruhiges. Er holte mit seinem kleinen Hammer weit aus und traf unfehlbar jeden Stein, daß er unter dem Schlag zersprang.

Der Wegknecht nannte seinen Namen Franz Steiner. Er ließ sich in seiner Arbeit nicht stören und hatte im Augenblick ein Häuflein fertigen Schotters vor sich liegen. Zuweilen war es, als ob er heimlich aus seinen kleinen Augen nach einem Zeichen suche, welchen Eindruck sein Fleiß auf den Pfarrherrn mache, doch mochte das Täuschung sein.

Huldreich Rot gewahrte diese Blicke nicht. Er empfand es freundlich, gleich im ersten Menschen, den er traf, einen zu finden, der etwas Wackeres und Braves an sich hatte.

„Ich habe Euch auch predigen gehört am Sonntag," sagte Steiner im Laufe des Gesprächs, das sie miteinander führten.

„So, so," gab Rot zurück.

„Eine schöne Predigt ist es gewesen," rühmte der Wegknecht. Sein Ton enthielt keine Schmeichelei. Es war ein biederes, trockenes Wort, als spende er das Lob wider seinen Willen, aus innerem Bedürfnis. Nur zuckten wieder die kleinen, raschen Augen dem Pfarrherrn über das Gesicht, wie um die Wirkung des Gesagten zu bemessen.

Pfarrer Rot verabschiedete sich. Er wolle sich im Orte umsehen, sagte er.

„Seid nicht zu fleißig," mahnte er im Davongehen den Weger, und es war mehr Redensart als ernst gemeint.

„Es muß ausgeben," erwiderte Steiner und bückte sich eifriger über seinen Haufen.

Huldreich Rot setzte seinen Weg fort. Das erste Bild, das sich ihm geboten: ein Mensch, der fleißig und eifrig seine Arbeit tat, stand ihm ein Weile vor Augen und ergötzte ihn.

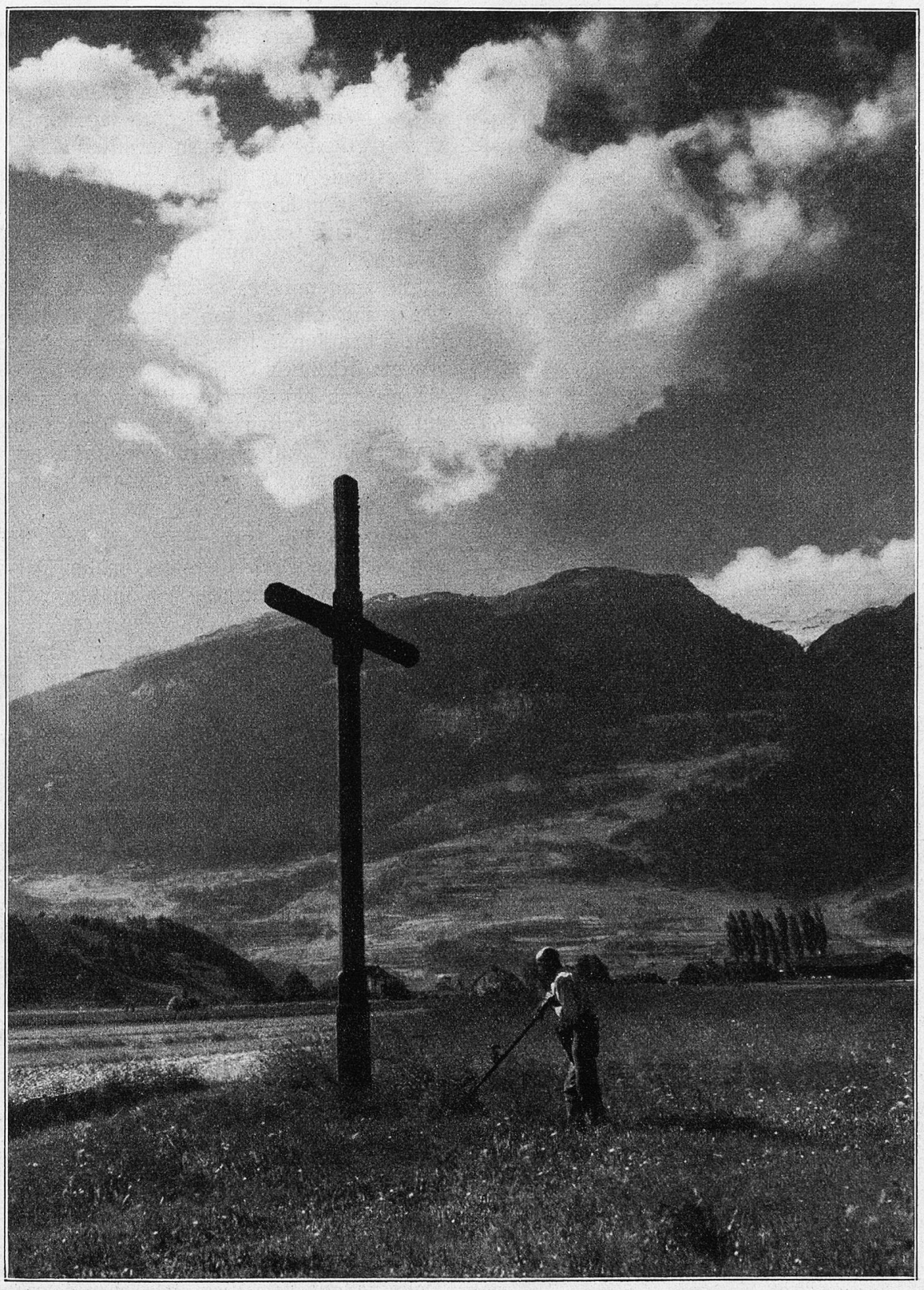
Er erreichte dann die eigentliche Dorfstraße und besann sich. Sollte er in das nächste beste Haus treten? Es schien ihm besser, sich zuerst einen Überblick über das Dorf zu verschaffen. Auch lockte es ihn, das Volk kennen zu lernen, wie Zufall und Gelegenheit es ihm in den Weg führten. So schritt er die Straße aufwärts. Dasselbe Bild bot sich ihm, das er von seinem Einzug her kannte: Holz- und Steinhäuser in buntem Durcheinander. Die Morgenstunde hielt die Menschen bei der Arbeit fest, die Straße war wenig belebt. Wer ihm begegnete, grüßte; hie und da sprang ein Kind ihm entgegen und gab ihm die Hand. Dann fragte er nach seinem Namen und streichelte ihm das Haar oder sprach ein paar scherzhafte Worte zu ihm, die es zutraulich machten. Wenn er an diesem Morgen nichts andres gewann, so hatte seine liebevoll frische

Art Macht über die Herzen der Kinder. Mehr denn eines erzählte zu Hause mit Wichtigkeit, daß es den Pfarrherrn getroffen und daß er ein freundlicher Mann sei. Er gelangte ans Ende der Häuserreihen, wo die Straße sich neben den Wildbach gesellte und durch eine tiefe Schlucht, in der dieser sein Bett hatte, sich höher ins Gebirge hinaufwand. Schon hörte er das Wasser rauschen und tosen. Es war wild und hoch in dieser Zeit und wälzte große Blöcke verborgen in seinem Bett. Zuweilen klang ein dumpfes Donnern aus seiner Tiefe; aber zu sehen war es nicht. An diesem Dorfende lagen zwei Gebäude, die Huldreichs Blicke auf sich zogen. Das eine war eine kleine Hütte, die zur Linken an der Mattenhalde stand, ein unscheinbares Ding mit einer Stube über einem Stall und einer Schlafkammer über dieser Stube, doch mußte dem, der aus den unwirtlichen Felsen im Norden kam, das Heimatliche seltsam ans Herz rühren, das über dem Hüttlein lag. Des letzteren Dachschindeln waren schwarz von Alter und Wetter. Eine Kruste Erde hatte sich im Lauf der Jahre darüber gezogen, darauf wuchs allerlei Pflanzenzeug, Moos und Hauswurz, selbst eine kleine rote Flühblume hatte dort Wurzel gefaßt und nickte im Morgenwind wie ein winzig Fähnlein. Ganz andrer Art war das Haus, das zur Rechten der Straße, sechs Häuserbreiten vom Dorfe ab und hoch über dem Wildbach stand. Es war neu und überraschte durch die Farbe seines Granits, die noch keine Wetter gedunkelt und die jetzt in der Morgenhelle für das an milde Töne gewöhnte Auge etwas Blendendes hatte. Das Haus war groß und städtisch, hatte Türme und Erker, eine reiche Architektur von harten geschmacklosen Formen, wie sie in die schnurgerade Straße einer Hauptstadt, nicht aber in die vielgestaltige Berglandschaft sich fügen mochte. Pfarrer Rot wußte, daß dort Hartmann, der Säger, wohnen mußte. Die Säge selbst war nicht zu sehen, die stand wohl unten am Wasser, doch bog ein Fahrweg von der Hauptstraße ab, der zu ihr hinabführte. Der Straße entlang lagen, soweit sie sichtbar war, entrindete Bäume. In der Tiefe sah man eine Menge Bretter und Rohholzschichten. Dort mußte sich der Lagerplatz befinden.

Rot stand einen Augenblick still und schaute hinüber. Er lächelte. In jenes Haus, dessen großen, es umgebenden Garten ein reiches Gitter von der Straße schied, mußte er zur Besuchsstunde und in seiner besten Amtstracht treten, wenn er sich dort vorstellen wollte! Schon das Äußere des Gebäudes forderte es, als stehe es an einer Tafel an seiner Mauer zu lesen!

Die Erscheinung Hartmanns tauchte vor ihm auf. Er schien kein Mann, der sich um gesellschaftliche Formen kümmerte; sicher aber würde er glauben, daß der neue Pfarrherr ihm nicht genug Ehre erwiese, wenn er nicht seinem ersten Besuch einen Anstrich von Feierlichkeit gab. Die Menschen, die aus eigner Kraft sich zu äußerer Unabhängigkeit emporgerungen, waren empfindlich! Das kleine Haus drüben im Grünen war eher ein Ziel für seinen heutigen Weg. Es lockte ihn einzutreten. Über die rohe Steintreppe, die an der Seite zu seinem Eingang führte, schien vor kurzem ein Besen gegangen zu sein, die Striche, die Birkenreisig hier und auf dem graslosen kleinen, gepflasterten Platz vor dem Stall gelassen, waren noch zu sehen. Er durfte es wagen, unter die Tür zu treten. Die Bauern waren Frühaufsteher, und der Pfarrherr hatte das Recht, auch zu ungewöhnlicher Stunde nach ihnen zu fragen.

Rot stieg den kleinen Fußpfad hinauf, der, wenige Schritte lang, von der Straße auf die Höhe der Hütte führte. Das weiche Erdreich dämpfte seinen Schritt. Dann betrat er die Treppe und blickte bald frei in die Fenster der Stube. Diese Fenster waren blank wie helle Augen. Sie standen in grau angestrichenen Kreuzstöcken, die sich leuchtend vom dunkelbraunen Holz der Wände abhoben, und halfen mit, das Freundliche des kleinen Hauses zu erhöhen. Eine schöne morgenliche Heiterkeit lag auch im Innern der Stube. Sie war niedrig und schlicht, hatte rohe, tannene Täfelwände und eine ebensolche Decke. Der Boden, aus weißen tannenen Riemen gelegt, war sauber gescheuert. Ein Tisch, ein paar Stühle, eine Wandbank und eine Kommode bildeten die ganze Einrichtung. Am Tische saß eine zarte, schlanke Frau in schwarzem Kleid und nähte mittels einer kleinen auf dem Tische stehenden Handnähmaschine, deren Rädchen sie drehte. Sie blickte nicht auf, schien völlig in ihre Arbeit versunken. Soeben bückte sie sich tiefer, ein kleiner Fehler im Stich schien sie zu beschäftigen. Pfarrer Rot betrachtete sie. Es hielt ihn unwillkürlich etwas am Fenster fest. Die Hände, welche die Arbeit hielten, waren hager und schmal, Hände, welche die Sorge durchsichtig machte. Der ganze Körper der Näherin, ihre Haltung und Gebärden entsprachen diesen sorgenhaften Händen. Das Gesicht zeigte ein feines, schmales Profil und war — warf die Helle der



Ave Maria. Photo J. Feuerstein, Schuls.

Stube ein bleiches Licht darauf? — von großer Blässe, die besonders auffiel, weil das krause, reiche, am Kopf aufgesteckte Haar tiefschwarz war.

Huldreich war im Begriff, sich vom Fenster ab- und der Türe zuzuwenden, als die Frau sich halb aufrichtete und ihn ansah. Es war seltsam, wie dieses Sichaufrichten geschah. Gebückt, als ob der Rücken sich nicht mehr völlig zu strecken vermöge, wendete sie das Gesicht langsam und mechanisch dem Fenster zu. Hatte ein Schatten, der von Rots Gestalt durch die Scheibe fiel, sie auf den, der sie belauschte, aufmerksam gemacht, oder ein Geräusch sie an ihrer Arbeit gestört? Sie wendete sich furchtsam und doch ergeben, wie ein Hund, der mit blinzelnden Augen die Schläge erwartet, denen er nicht entrinnen kann. Als sie das Gesicht am Fenster erkannte, zuckte sie jäh vom Stuhle auf. Rot sah in zarte, feine Züge, aus denen große, von Schrecken aufgerissene Augen ihn anstarrten. Auch er erschrak; er fühlte die Überraschung und das Entsetzen, das sein Erscheinen hier hervorrief, und er wußte nicht, ob er gehen oder eintreten sollte. Dann aber fand er für nötig, der Frau zu erklären, wer er war und was er wollte. Er öffnete die kreischende, in hölzernen Angeln hängende Hüttenpforte, trat durch den kurzen Flur zu der grauen, unbemalten Wohnstubentür und klopfte. Die Antwort blieb lange aus, und er wollte eben den Finger zum zweiten Male an die Tür legen, als ein verzagtes, fast lautloses „Herein" ertönte. Es kam aus dem äußersten Winkel der Stube. Als er eintrat, löste sich aus der Fensterecke die schmächtige Gestalt der Frau und trat, die Hände ineinander gelegt, als ob sie an sich selber Halt suche, zwei kleine Schritte dem Tisch wieder näher. Sie mußte in ihrem jähen Entsetzen unwillkürlich und wie um sich zu verkriechen, sich in jene Ecke gedrängt haben. Nun verlor sich langsam die Angst aus ihrem Gesicht. Sie erkannte den Charakter des Gastes, lächelte mühsam und mit zitternden Lippen und erwiderte das „Guten Morgen" Huldreichs leise.

„Nun kennen Sie mich vielleicht schon," sagte dieser, trat rasch auf sie zu und streckte ihr die Hand hin.

Sie legte ihre blaugeäderte mit einer müden Bewegung hinein.

„Nein", antwortete sie ihm in leichter Verwirrung und fügte hinzu: „das heißt — ich kann mir denken, daß Sie der neue Pfarrer von Waldenz sind."

Huldreich besaß genug angeborene Sicherheit der Umgangsformen, um Herr der Lage zu bleiben. Dennoch kam ihm der Gedanke, daß er da an einen Menschen geraten sei, der seiner nicht bedürfe oder nichts von ihm wolle. Er sagte: „Ich möchte meine Gemeinde kennen lernen. So habe ich mir erlaubt, bei Ihnen anzuklopfen!"

Die junge Frau sah sich um. Es war, als ob sie nach einem Weg zur Flucht suchte. Nach einer kleinen Pause fragte sie: „Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

Sie wies mit der unsicheren Hand auf einen Stuhl, und als Rot sich niederließ, setzte sie sich weitab von ihm in jene Fensterecke auf den Rand des dortstehenden Sessels. „Ich bin am Sonntag nicht in der Kirche gewesen," bemerkte sie mit ihrer zaghaften Stimme. Dann fügte sie, langsam ihre Fassung zurückgewinnend, mit einer feinen Offenheit hinzu: „Ich gehe auch sonst nicht. Ich gehe beinahe nie aus."

Huldreich Rot hatte längst erkannt, daß sie nicht aus dem Dorfe stammte, sondern hier fremd und eher eine Städterin sein mußte. „Sie sind nicht immer hier gewesen?" fragte er.

Sie zuckte aufs neue zusammen. Dann antwortete sie, nein, sie stamme aus einer großen ostschweizerischen Stadt.

Allmählich im beiderseitigen Gefühle, daß sie den Besuch nicht unhöflich abkürzen durften, kamen sie in ein mühsames Gespräch. Aus diesem ging hervor, daß die Näherin Magdalena Gredig heiße, seit zwei Jahren am Orte wohne und ihren Lebensunterhalt durch Schneidern verdiene. Huldreich wurde, während sie zögernd und mit größter Zurückhaltung erzählte, inne, daß die Frau eine gründliche Bildung genossen und einst, im Elternhause vielleicht, gute Tage gesehen hatte.

„Mein Mann . . ." Damit begann Frau Magdalena plötzlich wieder einen Satz und stockte ebenso rasch. Der Ausdruck hilfloser Furcht flog ihr wieder in die Augen. Als sie sah, daß ihr Gegenüber sich über ihr Wesen erstaunte, bezwang sie sich. „Mein Mann war Schlosser," vollendete sie.

„Er ist tot?" fragte Rot.

Sie errötete, ungewiß, was sie sagen sollte. Dann gestand sie: „Nein, wir leben getrennt."

Huldreich Rot erhob sich. Eine Aufgabe schien sich ihm zu eröffnen. Dieses erste Haus schon bedurfte seiner Hilfe! Dann empfand er, ohne es auszusprechen, daß die Hilfe des Geistlichen, wo

sie wohltun sollte, langsam, unmerklich sich nahen mußte. Er wußte, daß nichts schwerer ist, als Menschen zu trösten. So beendete er den Besuch, sagte nichts vom Wiederkommen, um nicht die stille Frau zu verschüchtern, gedachte nur, wie der Zufall es lenkte, zu ergründen, welches Schicksal sie bedrängte. Daß eine große Bedrängnis auf ihr lastete, war ihm gewiß.

„Zürnen Sie mir nicht, daß ich Sie überfallen habe," sagte er. „Ich möchte nur jedem in meiner Gemeinde die Gewißheit geben, daß er mich rufen kann, wenn er meiner bedarf."

Einen Augenblick lang schien es, als ob sie noch etwas auszusprechen habe. Sie hob die Hand und öffnete die Lippen. Dann hielt sie das Wort zurück. Die leise Ängstlichkeit noch immer im Ton, dankte sie, daß er gekommen sei. „Es ist gut von Ihnen, Herr Pfarrer," fügte sie bei. Sein Kommen schien ihr doch wohlgetan zu haben, und dann, wie um ihr Wesen noch weiter zu entschuldigen, schloß sie, als Not schon unter der Tür stand: „Ich bin hierhergezogen, um allein zu sein."

Sie atmete dabei hoch auf, als empfinde sie tief den Schutz der Einsamkeit, die sie gesucht. Ihre ganze, schmächtige Gestalt hob sich unter diesem Atemzuge. Ihre Augen waren groß und dunkel. Sie hatten auch jetzt noch das Suchende, Hilflose, als bäten sie das Tal und die Berge: Verbergt mich vor der Welt!

Huldreich Rot war erschüttert von dem Verlangen nach Weltvergessenheit, das in ihren Worten und Blicken zum Ausdruck kam. Es stand so ganz im Gegensatz zu seinen eignen, ihn den Menschen zudrängenden und die Menschen zu suchen zwingenden Gefühlen. Von seinen Gedanken überwältigt, verließ er die Hütte, Magdalena fast zerstreut grüßend. Als er vor der Tür stand, hatte er die Lust zu weiteren Besuchen verloren. Er empfand das Bedürfnis, den Eindruck, den er in der Hütte empfangen, in sich zu verarbeiten und scheute in diesem Augenblick den Rückweg durch das Dorf und die Begegnung mit andern Leuten. Er sah, daß in geringer Höhe an der Mattenlehne ein Fußpfad hinführte, der, seiner Richtung nach zu schließen, ihn geradeswegs zur Kirche führen mußte. Zu diesem Weg stieg er hinauf. Während er so allmählich wieder über die Häuser hinauszusehen vermochte, sein Blick das ganze Tal umfaßte, fiel ihm zum erstenmal auf, daß die junge Näherin recht hatte, daß, trotz den zweitausend Menschen, welche die große Ortschaft zählte, die Gegend eine stille und einsame war. Insbesondere die Kirche und sein Pfarrhaus da oben vor dem dunkeln Walde hatten etwas Weltverlorenes. Aber aufs neue packte ihn die Freude, daß er von ihnen wie von einer Warte auf die Menschen, seine Menschen, niedersah, und sein Herz wurde weit in der Weite der Landschaft. Wie stolz war er, dieses Dorfes Hüter zu sein!

Nach gedankenvollem Gange näherte er sich dem Pfarrhaus. Hier sah er Mirrlein den Dorfweg heransteigen. Sie ging barhaupt, schon ganz nach Dorfsitte, obwohl sie heute zum erstenmal den Unterricht bei Reinhard Fehr, dem Lehrer, besuchte. Frau Jakobea hatte gewollt, daß sie durch nichts von den Dorfkindern sich unterscheide. Huldreich wartete an der Kirchenmauer auf das Mädchen. Es winkte von unten mit der runden braunen Hand. Die Sonne lag auf seinem krausen Haar, daß es rötlich schimmerte. In den großen Augen glänzte von weitem die Freude.

„Wie war es?" fragte Huldreich, als Mirrlein ihn erreichte.

„Schön", gab das Mädchen zurück und erzählte dann, was für ein Gegensatz zwischen dem Unterricht in der alten, langweiligen Schule in Neuburg und demjenigen des jetzigen Lehrers sei. Ihr Mund sprudelte die Worte hervor; manchmal, wenn sie lachte, blitzten die weißen Zähne. Sie war voll Leben und Freude. Huldreich wußte, daß der Reiz der Neuheit diese Schule in des Kindes Augen hob. Aber er faßte in Gedanken des jungen Lehrers Hand und preßte sie. Der war ein Mitarbeiter, wie er ihn sich wünschte.

Dann legte er vertraulich den Arm um Mirrleins Schulter, und dicht nebeneinander schritten sie nach dem Hause. (Fortsetzung folgt.)

## Altes Grab.

Ganz verwittert ist die Schrift
In dem alten Stein;
Wilder Rosen Dorngerank
Hüllt ihn schützend ein.

Eine Trauerweide hält
Klagend stille Wacht;
Wilder Rasen hat sich längst
Üppig breitgemacht.

Abends sitzt ein Vöglein dort
Tief im Baumgeäst,
Singt von Liebe, die den Tod
Überwinden läßt!..

Hans Paul Müller.